

Amerika will einen zweiten Reagan

Aber weniger doktrinär und ein besserer Verwalter soll er sein

Von unserem Redaktionsmitglied Josef Joffe

Bis zur Präsidentenwahl im November werden nie wieder so viele Wähler in so vielen Staaten auf einmal ihre Stimme in die Waagschale werfen wie am vergangenen „Super-Tuesday“. Zwar ging es in dem 20-Staaten-Primary bloß um die Kandidatenauslese. Doch ist die Arithmetik des amerikanischen Vorwahlsystems so beschaffen, daß so manches Verdikt vom Dienstag bis zum November kaum noch zu revidieren ist. *JO AZZ*

Zumal auf seiten der Republikaner sind die Zahlen von kaum zu überbietender Eindeutigkeit. In 16 Staaten des Südens war das Parteivolk aufgerufen, den Präsidentschaftskandidaten durch Delegiertenwahl zu bestimmen; überall siegte Vizepräsident George Bush mit überwältigender Mehrheit. Für die Nominierung in New Orleans im August braucht Bush präzise 1139 Stimmen; seit Dienstag besitzt er 705. Seine Rivalen Dole, Kemp und Robertson liegen weit abgeschlagen mit jeweils 163, 39 und 17 Delegierten im Rennen. Zwar stehen jetzt noch ein paar große Einzelstaaten-Primaries auf der Liste, etwa in Illinois mit der Metropole Chicago in der nächsten Woche. Zwar mögen die Wähler dort, ihren sportlichen Instinkten folgend, dem Senator Dole den Zuschlag gewähren, um den Wettstreit nicht allzu früh zu beenden. Doch könnte nur ein politisches Erdbeben Bush daran hindern, bis zum August die noch fehlenden 434 Delegierten zu ergattern.

Bei den Demokraten ist das Urteil des Parteivolks weniger eindeutig. Freilich: Eine negative Auslese ist es schon. Richard Gephardt, der Kongreßabgeordnete, der in Iowa wie eine Rakete am Firmament erschienen war, wird seine Präsidentschaftsambitionen nach dem Debakel in den 20 Demokratischen Primaries für '88 wohl begraben müssen. Wenn überhaupt, hätte die Saat

seiner populistisch-protektionistischen Parolen im Süden aufgehen müssen. Doch hat er nur in seinem Heimatstaat Missouri gewonnen. Der Sieger von Iowa liegt nun, deutlich deklassiert, auf dem vierten Platz – ein Grund zum Aufatmen für die exportabhängigen Japaner und Europäer. „Super-Tuesday“ hat die Prätendenten dezimiert; wo einst die „Sieben Zwerge“ um das Ja-Wort der Demokratischen Partei kämpften, ist ein Trio übriggeblieben: Gouverneur Dukakis, Senator Gore und der Schwarzenführer Jackson.

Ein jeder von ihnen ist von der Nominierung sehr weit entfernt. Selbst Dukakis, der „front runner“, hat mit seinen 435 Delegierten nicht einmal ein Viertel der 2082 Stimmen aufgehäuft, die für die Nominierung in Atlanta gebraucht werden. Überdies verweisen die Instant-Umfragen auf ein labiles Meinungsfundament: Im Gegensatz zu den Republikanern haben sich viele Demokraten erst in allerletzter Minute für ihren Kandidaten entschieden. Überraschungen bleiben also im Programm.

Das Fazit für November? Am „Super-Tuesday“ haben Republikaner wie auch Demokraten den gleichen Kandidatentypus nach vorne geschoben. Weder Dukakis noch Bush ist ein inspirierender, charismatischer Führer. Ihre Stärken sind Management, gute Nerven, Organisationstalent und Erfahrung – Dukakis als erfolgreicher Gouverneur von Massachusetts, Bush als loyaler, kompetenter Knappe Ronald Reagans. Amerika '88 bietet offensichtlich kein Klima, das die Jungen (wie Gore), die Visionäre (wie Jackson), die Demagogen (wie Gephardt) oder die Seiteneinsteiger (wie Dole) favorisiert. Amerika scheint einen zweiten Reagan zu wollen, nur weniger doktrinär und ein besserer Verwalter soll er sein. *40*